

Wohin treibt die Armee?

Autor(en): **Wäfler, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **85 (2010)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-715671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohin treibt die Armee?

Durch die vergangene Armeereform hat sich in der Schweizer Armee vieles verändert, leider nicht nur zum Guten. Immer noch verfügen wir über eine im europäischen Vergleich stattliche Armee, auf die wir eigentlich stolz sein dürfen und trotzdem hat sich Sand im Getriebe festgesetzt, welcher allmählich die Armee als Ganzes zu blockieren droht.

HPTM DANIEL WÄFLER, GOSSAU ZH

Der Fisch stinkt ja bekanntlich immer vom Kopfe her und wenn man die guten Leistungen der einzelnen Verbände berücksichtigt, dann ist die Krise sicher nicht von der Basis hergekommen, sondern von der Spitze. Jüngstes Beispiel ist die Abschaffung der Gewissensprüfung für Zivildienstleistende, damit wurde der Armee ein Bärendienst erwiesen und die Wehrgerechtigkeit massiv untergraben.

Wie schon bei früheren Entscheiden wurden auch in dieser Sache die angebrachten Zweifel von «Experten» als unbegründet abgetan und Kritik beiseite geschoben. Beide Kammern der eidgenössischen Räte hatten die Gefahr für unser Milizprinzip und die Wehrpflicht nicht erkannt und einen unnötigen Entscheid gefällt. Die Folgen sind katastrophal, waren es im Jahr 2008 noch 1700 Zivildienstleistende, so gingen im vergangenen Jahr 7500 in den Zivildienst, was fast den Verlust an Mannschaften in Brigadestärke bedeutet!

Die «Experten» und selbsternannten Armeefreunde haben der Armee in den vergangenen Jahren letztendlich mehr geschadet, als Mehrwert gebracht und es braucht heute vor allem wieder den gesunden Menschenverstand und guten Willen des Parlaments um eine glaubwürdige Armee zu erhalten.

Eine verpasste Chance

Rückwirkend kann man wohl sagen, dass die mit linker Schützenhilfe durchgeboxte Armee XXI zwar ein guter Ansatz war, jedoch eine Kopfgeburt, die nicht lange ohne Notoperationen überleben konnte. Die im Labor nach dem Vorbild einer Berufsarmee entwickelte Armee XXI war zwar militärisch und organisatorisch die vielleicht «beste Armee» in der Geschichte der Schweiz, aber leider nur auf dem Papier.

Die Schweiz ist nun einmal nicht für elitäre, zentralistische Ambitionen geeignet und Berufsmilitärs und Beamtschaft mussten sich schlussendlich vor Föderalis-



Angehende Stabsoffiziere mit ihrem Klassenlehrer, bei einer Entschlussfassungsübung während dem Stabslehrgang 1 im Gelände.

mus und Finanzknappheit beugen. Heute ist die Armee wieder auf dem Boden schweizerischer Realität angelangt und ist auf jede Unterstützung angewiesen, egal von welcher Seite sie kommt. Dies macht sie zum Spielball verschiedener Interessengruppen und gibt ihr letztendlich nicht den nötigen Rückhalt.

Gezeigt hat sich dies bei der Abgabe der Taschenmunition, der Einlagerung der Waffen im Zeughaus und dem Moratorium betreffend Tiger-Teilersatz. Die nächsten Angriffe auf die Armee werden bestimmt kommen, sei es mit der Beschneidung ihrer Rüstung oder der Abschaffung der Wehrpflicht.

GSoA freut sich

Die Armeeausschaffer können sich darüber sicherlich freuen und hätten im Alleingang sicher nicht soviel erreicht. Zwar haben die guten Abstimmungskampagnen des VBS mit Bildern einer geschönten Armee, die Schulhäuser im Ausland baut und die Dienstzeit für Wehrpflichtige verkürzt,

an der Urne gefruchtet, doch die wirkliche Armee hat davon nicht profitiert und kann weder von PR-Beratern noch von Berufsmilitärs saniert werden, sondern nur durch einen breiten politischen Konsens über Auftrag und Mittel der Armee.

Dies wusste man schon vor 10 Jahren, so steht in «Schweizerische Militärpolitik der Zukunft» der Modellsatz: «Glaubwürdigkeit verlangt weiter, dass unsere Risikoanalyse akzeptiert wird. Der Mitteleinsatz muss sodann eine plausible und vernünftige Antwort auf die erkannten und allgemein anerkannten Risiken der absehbaren Zukunft darstellen.»

Die Schweizer Armee muss vom Volk breit abgestützt sein und sichtbaren Mehrwert gemessen an Sicherheitsbedürfnissen und Auftragsbefriedigung bringen, sie darf aber keinesfalls für die Stimmbürger zu einem Buch mit sieben Siegeln werden, welches nur noch auf internen Organigrammen und Fachveranstaltungen brillieren kann.

Das psychologische Moment darf nicht unterschätzt werden, sei es innerhalb der

Armee oder im Umgang mit der Zivilbevölkerung. Wenn die Armee «glaubwürdig» ist, dann schafft sie alleine schon damit Mehrwert an Sicherheit und hat noch dazu den Rückhalt im Volk, den sie für ihren weiteren Ausbau braucht. Doch an Glaubwürdigkeit hat unsere Armee leider viel eingebüsst und wird es daher immer schwerer haben sich Gehör zu verschaffen.

Mit dem Entwicklungsschritt 08/11 sollten die Geburtsfehler der Armee XXI beseitigt werden und das ist auch gut so, doch mittlerweile sind schon weitere Baustellen dazugekommen, sodass man bald den Eindruck erhalten könnte, dass ausser den Rekrutierungszentren und den Lehrverbänden mit Durchdienern nichts Beständiges von der «Armee reform des 21. Jahrhunderts» übrig bleibt.

Bevor die «Experten» nun erneut daran gehen Funktionierendes zu «verbessern», sollte genau eruiert werden, was eben nicht funktioniert und dann erst empfiehlt sich ein differenziertes Vorgehen.

Missbrauchte Miliz?

Wohin also geht es mit unserer Armee? In Richtung Berufsarmee mit 15 000 AdA infolge einer schleichenden Abschaffung der Wehrpflicht. Oder wird sie zu einer Requisitionskammer für folkloristische Bedürfnisse, getragen von der bürgerlichen Ratsmehrheit? Nein! Beides darf nicht geschehen, die Armee muss auf der Grundlage einer seriösen Bedrohungsanalyse ein wichtiger und gewichtiger Faktor in der schweizerischen Gesellschaft sein und dies

auch bleiben. Die Armee muss ein glaubwürdiges letztes Mittel in der Sicherheitspolitik der Schweiz sein und dies kann nur mit den grossen Ressourcen der Miliz gewährleistet werden. An guten Absichten für unsere Armee hat es nie gemangelt und die Botschaften bei fast allen Ansprachen sind immer die gleichen geblieben: «Wirtschaftsfreundlicher werden», «sich nach den aktuellen Bedrohungen ausrichten», «das militärische Handwerk besser ausbilden» und last but not least «die Miliz als tragendes Element der Armee stärken».

Doch insbesondere im Umgang mit der Miliz und der Wirtschaft waren dies meist leere Floskeln, ganz nach dem Motto: «Wasser zu predigen und Wein zu trinken». Die Armee ist nicht wirtschaftsfreundlich, sondern im Gegenteil eine teure Angelegenheit für die Arbeitgeber, nur schon die Brigade- und Divisionsrapporte sind volkswirtschaftlich ein Verbrechen, wenn unter der Woche einfach Offiziere und höhere Unteroffiziere aufgeboten werden, ohne dass ein Mehrwert für die Allgemeinheit entsteht, solche Rapporte sind an einem Samstag durchzuführen.

Doch es gab noch Schlimmeres, die durch die Verbandsauflösungen Ende 2003 freigewordenen Kader wurden alle wieder eingeteilt und es entstand nach Jahren der Kaderknappheit oftmals ein Kaderüberschuss. In Wiederholungskursen mussten sich die Kommandanten neben dem eigentlichen Auftrag noch damit auseinandersetzen, was mit den überzähligen Kadern anzustellen ist. In manchen Bataillonen wur-

den regelrechte Kaderkompanien gebildet die Ausbildung betrieben und mit sonstigen Events die Zeit überbrückten.

Zweifelsohne, die Verbände lösten die Problematik mit Bravour, doch die Verantwortlichen haben ihre Lehren nicht daraus gezogen: Zehntausende von Diensttagen wurden auf diese Art verheizt und der Wirtschaft unnötig Leute entzogen, die mit nur geringem Mehrwert an Führung im Gepäck zurückkamen.

Ausländische Chefs

Heute zeichnet sich bereits wieder ein Kadermangel ab und es ist fraglich ob ein Offizier noch den früheren Mehrwert verbunden mit Prestige in die Wirtschaft einbringt. Von einem Bekannten habe ich kürzlich erfahren, dass während seines WEF-Einsatzes als Soldat, die Sappeurkompanie von den Zugführern geführt wurde und Kadi samt Feldweibel nie am AV erschienen sind. Wenn dann doch mal einer der beiden auftauchte, dann sei dieser betrunken gewesen, trotzdem hätte die Kompanie einen guten Job gemacht. Solche Erlebnisse von Soldaten schaden der Armee und offenbaren ein mittlerweile mangelndes Verantwortungsbewusstsein gewisser Kader.

Voller Stolz präsentiert das VBS die geleisteten Dienstage in Zahlen und vergisst dabei, dass es nicht automatisch gut ist mehr Dienstage auszuweisen, sondern nur dann, wenn es nötig ist und Mehrwert bringt. Wären die Soldaten allesamt Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger, dann würde es Sinn machen, diese Klientel zu beschäftigen,



Archivbild

Im Spannungsbogen von Pakistan bis ans Mittelmeer: Das Elend des Krieges.

doch diese Klientel ist «leider» bei den noch Dienstleistenden 50% der Wehrpflichtigen untervertreten.

Die steigende Zahl ausländischer Vorgesetzter in der Wirtschaft, macht es den Dienstleistenden auch nicht einfacher, da diese Chefs unser Milizsystem meist nicht kennen. Das Milizsystem wurde bereits durch die Einführung der Zeitmilitärs teilweise durchbrochen und wurde bis heute nicht mehr aufgewertet, sondern als Lückenbüsser missbraucht. Bald soll die Miliz auch wieder bei der Grundausbildung der Rekruten direkt mitwirken, was sie früher auch getan hat. Doch korrekt ist es nicht, es kann nicht der Sinn der Wehrpflicht und Wehrgerechtigkeit sein, dass wenige für so wenig für so viele so viel tun müssen.

Erbsenzähler

Seit der Abschaffung der Militärversicherung steht der AdA auch versicherungstechnisch im Hintertreffen, auch wenn die Fachleute beschworen haben, dass es kein Leistungsabbau sei, sondern eine Aufwertung. Doch wer sich im Dienste am Vaterland verletzt und in der Invalidität endet, der soll auch angemessen behandelt werden und eine leichte Bevorzugung spüren dürfen, ganz zu schweigen von den Hinterbliebenen bei Todesfällen.

Doch auch hier wurde ein falsches Signal gesetzt, welches einmal mehr die Miliz marginalisierte. Gefragt sind heute wirkliche Taten und nicht leere Worte, ganz im Geiste von Langental, wo der Kantönliche zugunsten des gesamteidgenössischen Bewusstseins überwunden wurde. Heute muss ein technokratischer Erbsenzählergeist zugunsten einer modernen Miliz mit Wehrgerechtigkeit überwunden werden.

Die Armee ist an dem Punkt angelangt, wo aufgegebenes Terrain unwiederbringlich verloren ist und sie von mehreren Seiten zugleich bedrängt wird, es geht nun darum den noch verbliebenen Spielraum optimal zu nutzen.

Durch die Erziehung zur Auftrags Erfüllung haben wir Militärs es aber auch selber versäumt frühzeitig auf Fehlentwicklungen aufmerksam zu machen und haben zu sehr auf die Armeespitze und das Parlament gehofft. Ein Parlament, das zunehmend mit weniger Militärsachverständigen durchsetzt ist, das geheime Dokumente bei Kommissionssitzungen liegen lässt und sich von Natur aus uneins ist.

Hätten die Direktoren im Bundesamt für Sozialversicherungen genauso auftrags-treu gehandelt, dann würde die Schweiz nicht auf Milliarden von Schulden sitzen,

doch dort sind es halt immer gebundene Ausgaben, die stetig steigen und durchgewinkt werden. Die Armee hat hingegen ihren Sparauftrag erfüllt und trotzdem noch Zusätzliches geleistet, was leider nicht honoriert wurde.

Rückkehr der Geschichte

Mit dem aktuellen Trend hin zu Vernetzung und Globalisierung, nimmt auch der Einfluss nichtstaatlicher Akteure zu. Die Weltwirtschaft geriet wegen ein paar Banken an den Rand eines Abgrundes und das Terrornetzwerk Al Kaida operiert über den ganzen Globus. Gegen solche vermehrt im Vordergrund stehende Bedrohungen kann eine Armee direkt wenig unternehmen und erscheint über eine gewisse Strecke auf verlorenem Posten zu stehen, doch auch solche Bedrohungen können sich später zu regelrechten Kriegen ausweiten.

Das Bewusstsein des letzten aber wirksamsten Mittels muss wieder geschärft werden und das Schönwetterdenken aus der Ära nach 1990 gehört definitiv auf den Kehrichthaufen der Geschichte. Nach dem Steuerstreit könnte ein Energiestreit kommen und dann ein Wasserkonflikt, Machiavellis Grundsätze sind immer noch gültig, alleine Kosovo ist ein Musterbeispiel dafür, indem es keine eigene Armee hat, dafür fremde Armeen im Lande stehen.

Der Krieg in Georgien zeigt, wie schnell ein Interessenkonflikt zwischen Staaten eskalieren kann und die Politik mit Krieg fortgesetzt wird. Betrachtet man die Schuldenberge gewisser Staaten und die Aktivitäten, die sie betreiben, um ihr Steuersubstrat zu schützen oder zurückzuholen, dann

braucht es nicht viel Phantasie sich auszumalen was alles mit einem wehrlosen Kleinstaat passieren könnte.

So sagte etwa Churchill «Abrüstung mit Frieden zu verwechseln ist ein schwerer Fehler». Die Armee muss wieder zum strategischen Instrument werden, welches die Integrität der Schweiz in jedem Fall verteidigen kann und will. Die Frage ist somit auch, wie gut die Schweiz in Zukunft strategisch ausgerichtet sein wird oder eben nicht. Es wird sich anhand des Streitens um das Bankgeheimnis zeigen welche Lehren zu ziehen sind.

Chance Friedensförderung

Ein früherer UNO-Generalsekretär sagte einmal: «peacekeeping is not a job for soldiers, but only soldiers can do it». Gerade in der internationalen Kooperation hat die Schweizer Armee mit wenigen Mitteln viel zustande gebracht und bewiesen wozu ein neutrales Land mit seiner Miliz im Ausland fähig ist. Die Schweiz und auch die Armee kann es sich aber auf die Dauer nicht mehr leisten Truppen im Ausland stehen zu haben, die keinen direkten Mehrwert bringen und ausser Konkurrenz laufen.

Die Auslandseinsätze sind zwar auch Teil einer humanitären Mission mit dem Ziel, vor Ort zu helfen, primär jedoch müssen sie den Interessen des Landes in den Bereichen Sicherheit und Wirtschaft dienen. Was Österreich ganz selbstverständlich vorlebt, indem die Raiffeisenbank und Baustoffhersteller wie Tondach, den Balkan mit Filialen überziehen. Die Schweiz scheint hier nichts rausholen zu wollen und lässt lieber an Ort treten, auch fehlt heute



Gelebte internationale Kooperation: Der schweizerische Verbindungsoffizier wird durch den österreichischen Kompaniekommandanten über die aktuelle Lage in Mitrovica (Nordkosovo) orientiert. In der Mitte der Autor Wäfler.



Archivbild

Das Gesicht des Krieges: Unberechenbar, grausam, elementar.

der visionäre Geist eines Adolf Ogi, der seine angefachten Projekte leider nicht selbst zu Ende führte.

Die einzigen, die noch einen direkten Nutzen aus dem Balkan-Engagement der Schweiz ziehen, sind die NATO-Staaten, indem sie ein Bataillon einsparen können. Die Bekämpfung der OK und die Kontrolle der Migrationsströme sind schon lange nicht mehr Sache der Militärs. Die Präsenz von Schweizer Truppen im Kosovo kann daher nicht mehr alleine mit der inneren Sicherheit der Schweiz begründet werden, sondern auch mit der Staatsräson, nämlich damit, dass man der Nato/EU direkt bei der Umsetzung ihrer globalen Politik hilft, an dieser Stelle sei noch auf «ATALANTA» verwiesen, und dafür ebenfalls gewisse Gegenleistungen erhält.

Doch im bisherigen Streit mit den Partnerländern wie Deutschland und Frankreich wurde dieser zwar nicht zu überschätzende, jedoch bedeutende Punkt offenbar nicht einmal eingebracht. Die Armee ist im Ausland automatisch Teil der Aussenpolitik und muss auch als solcher in die Waagschale geworfen werden, anson-

ten verpuffen der gute Einsatz der Truppe und viel Steuergeld ungenutzt.

Die Armee muss richtig bewertet werden und in die Instrumentarien der Aussenpolitik eingereiht werden, ein Schattendasein ist schädlich für die Armee und das Land. Die anderen Staaten schauen auch primär für sich selbst, können dies jedoch besser verkaufen als wir.

Wichtiger Aussenseiter

Innerhalb der Armee fristet der Nachrichtendienst ein Schattendasein und wird nicht als wichtigstes Instrument der Früherkennung wahrgenommen, dabei stützt sich die ganze Aufwuchs-Theorie auf eine Früherkennung von Gefahren ab. Mit den komplexeren Bedrohungen, verbunden mit der erforderlichen Verhältnismässigkeit der Truppe, sind genaue Lagebilder nötiger denn je und der Laufbahn des Nachrichtendienstoffiziers muss wieder grössere Bedeutung beigemessen werden, um die Qualität der Produkte auch in Zukunft sicherzustellen.

In diesem Kontext gesehen ist es geradezu fahrlässig, dass mit der neuesten Bestandesreduktion der Bataillone auch

das Nachrichtenwesen im Bataillon verkleinert wurde, neuerdings gibt es nur noch einen Nachrichtenoffizier anstatt zwei, damit spart man genau am falschen Ort in Zeiten der asymmetrischen Bedrohungen.

Mit der Verkleinerung der Nachrichtenzellen auf Stufe Bat, fehlt dann aber auch schon bald der Nachwuchs für die höheren Stufen, doch bis dies erkannt wird vergehen wohl wieder zehn Jahre. Findige Verbände kaschieren diesen Entscheid der Armeeführung notgedrungen damit, indem man den zweiten Nof einfach zum Zugeteilten Offizier macht und ihn inoffiziell weiterarbeiten lässt.

In Zeiten sich schnell wandelnder Gegenseiten braucht die Armee einen starken Nachrichtendienst, der die Gefahren erkennen kann und somit die Grundlage dafür schafft, dass die richtigen Mittel in der Zeit bereitgestellt werden können.

Tun, was nötig ist

Die Milizarmee löste ihre Probleme bis zu einem gewissen Grad aus eigener Kraft. Persönlichkeiten der Vergangenheit, wie Hauptmann Hans Hausammann oder Korpskommandant Alfred Ernst und viele mehr, sind Beispiele gelebter kritischer Wehrtradition, die in schwieriger Zeit für Verbesserungen kämpften, an ihnen sollte man sich wieder vermehrt orientieren.

Auch heute muss wieder gerungen werden, um einen guten Kompromiss zugunsten des Gesamten zu finden. Dazu braucht es aber wieder Leute mit Rückgrat, deren Planungen für die Armee über die persönliche Pensionierung hinausgehen.

Die übergeordneten Dilemmas muss jedoch die Politik entflechten und den Auftrag der Armee definieren und die entsprechenden Mittel dafür bereitstellen, es bleibt zu hoffen dass dies mit dem neuen Sicherheitspolitischen Bericht gelingen wird, der als Entwurf noch vor den Sommerferien dem Bundesrat vorliegen soll. Bis auf Weiteres gilt der Masterplan zur Behebung der Mängel und die Hoffnung, dass die Armee einen langen Atem und guten Korpsgeist hat, um ihren gesunden Kern zu bewahren.

Oder um es nochmals mit Churchill zu sagen: «Es ist sinnlos zu sagen, wir tun unser Bestes. Es muss gelingen, das zu tun was erforderlich ist.»



Hauptmann Daniel Wäfler leistet Dienst im Stab Inf Bat 70. Von Beruf ist er Bauführer. Er begann seine Laufbahn als Minenwerferkanonier und ist ausgebildeter Nachrichtenoffizier. Er leistete Auslandseinsätze in der Swisscoy als Pionier und als stellvertretender S2 (Nof).